



Das Tartlauer Wort

HEIMATBOTE DER 9. TARTLAUER NACHBARSCHAFT

11. Jahrgang

Crailsheim, Pfingsten 1992

Nr. 20

Es hebt die Freiheit siegend ihre Fahne!
(Friedrich Schiller)

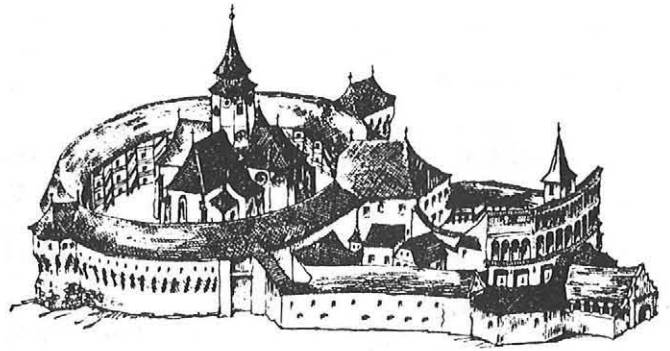


Foto: Walter Schmidt, Böblingen

„Tuerteln meng, äm Burzelond“

*Was uns not ist, uns zum Heil ward's
gegründet von den VÄTERN; aber das ist
unser Teil, daß wir gründen (erhalten)
für die Spättern.*

E. Geibel



Nachbarvater Trein folgte ganz kurzfristig einer Einladung der Siebenbürgisch-Sächsischen Stiftung München und weilte vom 4. bis 6. März 1992 in Tartlau, um an den Feierlichkeiten der Übernahme der Patenschaft durch die Siebenbürgisch-Sächsische Stiftung München über die Kirchenburg Tartlau beizuwohnen. Mit diesem Akt ist einmal abgesichert, daß unsere Kirchenburg mit Kirche vorerst – auch wenn kein ev. tartlauer Sachse in der Gemeinde leben wird – als historisches Denkmal bleibt und nicht von anderen Konfessionen beansprucht werden kann und veräußert werden darf. Trein war als Vertreter der 9. Tartlauer Nachbarschaft eingeladen worden. Anschließend ein Bericht von Karl Arthur Ehrmann, erschienen in der „Karpaten Rundschau“ im März 1992.

Flucht – und Zuflucht in die Vergangenheit?

„Es ist eine zwangsläufige Erscheinung, daß Minderheiten oder Völker, sobald sie in ihrer Existenz bedroht sind, ein neuerwachsendes Interesse an ihrer Tradition, an ihrer Geschichte zeigen...“

Mit diesen Worten eröffnete vergangenen Donnerstag, den 5. März 1992, Ortpfarrer Johann Orendi einen ungewöhnlichen Gottesdienst in seiner Tartlauer Kirchenburg. Der evangelische Geistliche, der als Dechant dem gesamten Kirchenbezirk Kronstadt vorsteht, faßte in diesem einzigen Satz sowohl die Gesamtsituation der deutschen Gemeinschaft innerhalb und außerhalb des siebenbürgischen Karpatenbogens als auch den Sinn und Zweck ebendieser Feier in Tartlau zusammen. Die Siebenbürger Sachsen – ein Hauptteil der rumänien-deutschen Bevölkerung – hatten zu ihrem Entstehen, Wachstum und Blüte volle acht Jahrhunderte gebraucht, während deren sie ihren Lebensraum sozialpolitisch und kulturell weitgehend mitgeprägt haben. Die zweite Hälfte des letzten Jahrhunderts und ganz besonders die letzten beiden Jahre haben einen rapiden Schwund durch fluchtartige Auswanderung dieser Minderheit mit sich gebracht. Individuell und als Gemeinschaft sind die Sachsen mit der fatalen Entscheidung konfrontiert worden, entweder geschlossen ins „Mutterland“ zurückzuwandern, wo ihnen nicht nur die geistig-kulturelle Kontinuität als Deutsche sichergestellt ist, oder aber einzeln bzw. in kleinen Gemeinschaften im Vaterland, dem Siedlungsgebiet, als Pfleger der jahrhundertealten Tradition und Zivilisation in allen ihren Erscheinungsformen (Sprache, Brauchtum, Bausubstanz etc.) zu verbleiben. Trotz jahrhundertalter anderwertigen Erfahrung und Praxis wählten die meisten unserer Landsleute den ersten, den Fluchtweg. Für sie hatten Versprechungen sowohl der rumänischen als auch der deutschen Regierung angesichts der nach den Dezemberereignissen von 1989 eingesetzten Freizügigkeit keine Überzeugungskraft mehr. Rumänischerseits werden moralische und materielle Reparationen früherer Übergriffe, wenn überhaupt, dann nur zögernd getätigt, während deutscherseits nach anfänglichen Zusicherungen an Bleibende in der Folge eher Begünstigung der Auswanderer zu bemerken war. Fazit dieser Sachlage ist, daß immer weniger Bleibende mit immer größeren und komplexeren Aufgaben der Erhaltung materieller und geistig-kultureller Gemeinschaftswerte betraut bzw. belastet werden. Die diesbezüglich Verantwortungsbewußten aus Kirche und Forum sind dieser Aufgabe ohne tatkräftige Unterstützung von innen und außen kaum noch gewachsen. Dahingehend auch die Predigt des evangelischen Bischofs D. Dr. Christoph Klein auch bei dem Tartlauer Festgottesdienst: „Heute sind wir wieder auf der Flucht. Diesmal nicht in die Kirchenburg, sondern aus der Kirchenburg hinaus... Für die, die bleiben wollen, bleiben müssen, wird die Frage nach der festen Burg recht bedeutsam...“

Das Titelbild wird von der Fahne des Marktes Tartlau aus dem Jahre 1867 geziert. Wem ist bekannt – angesprochen ist die ältere Generation – und wer verfügt über eine Überlieferung, aus welchem Anlaß die Fahne gestiftet oder von der Gemeinde angefertigt wurde? Auf Ihre Antwort wartet die Redaktion. tr.

Gleichwohl hatte man sich zu diesem bedeutsamen Festakt mit dem praktischen Zweck, etwas für den Erhalt siebenbürgisch-sächsischer Kultur zu unternehmen, in der Kirchenburg getroffen. Auf Anregung mehrerer Faktoren, darunter der genannte Ortpfarrer und Bezirksdechant Orendi eine wesentliche Rolle spielt, waren sowohl im Inland als auch in Deutschland vorbereitende Schritte getan worden, die die Tartlauer Begegnung ermöglichten. Kurzgesagt ging es darum, daß die „Siebenbürgisch-Sächsische Stiftung München“ die feierliche Übernahme der Patenschaft über die Tartlauer Kirchenburg vor Ort tätigen sollte. Als Vertreter und spiritus rector der Stiftung war der Industrielle und Kaufmann sächsischer Herkunft Dipl.-Ing. Christian Habermann – Sohn des Stiftungsgründers – gekommen, um den Patenschaftsvertrag zu unterzeichnen. „Flüchtlinge haben die doppelte Aufgabe, für das Herkunftsland und für das Land zu wirken, in dem sie Zuflucht gefunden haben“, erklärte Herr Habermann seine Beweggründe. „Unsere Stiftung ist absolut unpolitisch und strebt nur gute Zusammenarbeit mit diesem Land an“, bemerkte der Geschäftsmann, der an einer deutsch-rumänischen Firma (GERRO GmbH Kronstadt) grundlegend beteiligt ist, weiterhin – eine indirekte Aufforderung, die Tätigkeit der Stiftung keinesfalls als Propagandaunternehmung aufzufassen. Als Weltbürger (Habermann lebt in der Schweiz und hat Geschäftsbeziehungen zu drei Kontinenten) sehe er seine Aufgabe darin, zur Völkerverständigung beizutragen, indem er bemüht sei, die kulturellen Errungenschaften seiner ehemaligen Landsleute für die Nachkommen, für eine größere, europäische Gemeinschaft aufbewahren zu helfen. Nicht der verbitterte Rückblick, sondern der hoffnungsvolle Blick nach vorn solle auch das Bestreben der Siebenbürger Sachsen kennzeichnen. Zuversicht klang auch in den Worten des Bundesvorsitzenden der Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen, Dankwart Reissenberger, mit, der die immer enger werdende Zusammenarbeit seines Verbandes mit der siebenbürgischen Landeskirche zum Wohle des zweigeteilten Völkchens begrüßte. „Es muß einen als Siebenbürger, der vor dem Krieg hier gelebt hat, besonders anrühren, wenn man sieht, wie sich hier die Leute aufbäumen, um noch etwas sinnvolles zu leisten.“ Für die inzwischen mehr als 200 000 Sachsen in Deutschland, die ihrerseits die neue Heimat noch nicht gefunden haben, sei es eine Gewissensfrage, den zurückgebliebenen Landsleuten beizustehen. Daß solches seitens der Landsmannschaft auch fürderhin geschehen werde, betonte der Bundesvorsitzende. Als prominentester Garant rumänischerseits zeichnete Kulturminister Ludovic Spiess den Patenschaftsvertrag mit. „Wenn es hier in der Kirche auch kühl ist, kann ich Ihnen versichern, daß in unseren Herzen viel Wärme herrscht“, begann der Minister, der unter Sachsen aufgewachsen auch persönliche Bindungen zu ihnen hat. Er bedaure es sehr, daß jene dieses Land gerade zu einem Zeitpunkt verlassen, wo man sie am meisten benötigt hätte. „Sie waren beispielhaft für uns was Zivilisation, Fleiß, Ordnung und Disziplin anbelangt – in all dem, was wir hier und heute so dringend nötig haben...“ Auf den eigentlichen Anlaß der Begegnung zurückkommend erklärte Spiess: „Sie haben im Laufe der Jahrhunderte gearbeitet und gebaut. Sie haben uns vieles von ihrer Arbeit und ihren Bauten erhalten und überlassen. Ich versichere Ihnen, daß wir damit ein verpflichtendes Erbe

übernehmen. Als Regierungsmitglied versichere ich Sie und die Stiftung unserer vollen Unterstützung, wobei ich dieses Versprechen auch seitens der Präfekturen und Bürgermeisterämter auszusprechen befugt zu sein glaube. Ich hoffe, viele von Ihnen beim Dankgottesdienst am Abschluß dieses Projektes wieder-treffen zu dürfen.“ Als ranghöchster bundesdeutscher Gast und indirekt Mitgarant der Abmachung in Tartlau war der Parlamentarische Staatssekretär im Bundesministerium des Inneren, Dr. Horst Waffenschmidt zugegen. Er hatte während eines kurzen Rumänienbesuchs in seiner Eigenschaft als Aussiedlerbeauftragter der Bundesregierung Zeit gefunden, die Festversammlung in Tartlau mitzumachen und dabei die Bereitschaft seines Ministeriums bekanntzugeben, der Stiftung mit zehntausend DM beizustehen. Informierte Sachsen im Seitengestühl rechneten nach, daß eine Auswandererfamilie in Deutschland pro Jahr auch nicht viel mehr an Unterstützungsgeldern erhalte... Höhepunkt des Festaktes in der leider unterkühlten Kirche war die Unterzeichnung der Patenschaftsurkunde durch Dipl.-Ing. Christian Habermann (Stiftung) und Pfarrer Orendi (Nutznießer)

sowie durch die erwähnten Garanten. Die Zeremonie fand mitten in der Kirche unter der Kanzel statt. „Verbum domini manet...“ war auf der Kanzeldecke zu lesen.

Die zahlreichen Ehrengäste (seitens der deutschen, österreichischen und der Schweizer Botschaft, Vertreter des Unterrichtsministeriums, der Kulte, des Denkmalschutzes, deutscher Regierungsstellen, karitativer Organisationen, der Landsmannschaft Nachbarschaft, der Landeskirche, der Foren sowie der Präfekturen und Bürgermeisterämter, der Presse u. a.) hatten die Möglichkeit, sich sowohl vor dem festeinleitenden Gottesdienst (bei einem deftigen Mittagessen) als auch nach der Veranstaltung (bei Kaffee und Faschingskräpfen) zu stärken. Ein Rundgang durch die Kirchenburg beschloß den programmäßigen Teil der Veranstaltung am späten Nachmittag. Die ausländischen Gäste machten in Begleitung der rumänischen Würdenträger noch eine Stippvisite im Honteruslyzeum und in der Schwarzen Kirche. Der allgemeine Tenor der Beteiligten klingt so, als hätte sich die Mühe dieser Veranstaltung gelohnt.

Siebenbürgisch-Sächsische Stiftung
München

Evangelische Kirchengemeinde
Tartlau

Erklärung

Eingedenk der Tatsache, daß in Europa im Laufe der Jahrhunderte ein unschätzbare Reichtum an Architektur und Bausubstanz entstanden ist, der von jeder Generation vergrößert und von jeder Epoche bereichert wurde

Im Hinblick darauf, daß das bauliche Erbe in den siebenbürgischen Städten und Dörfern ein wesentliches Element der Kultur, der Lebensweise und der Geschichte Europas ist

In Anbetracht dessen, daß die Kirchen und Kirchenburgen Siebenbürgen in charakteristischer Weise prägen und ein Spiegel unserer Geschichte durchzogen vom wechselvollen politischen, kulturellen, sozialen und wirtschaftlichen Geschehen der Jahrhunderte sind

Unter Berücksichtigung der Erkenntnis, daß historische Kontinuität in unserem Lebensraum notwendig ist, um eine Umgebung zu erhalten, die es dem Menschen erlaubt, Heimat zu empfinden, und in der von dauernden und rasanten Veränderungen in vielen Lebensbereichen gekennzeichneten Zeiten ein gewisses Maß an Sicherheit und Geborgenheit zu gewährleisten, übernimmt die Siebenbürgisch-Sächsische Stiftung feierlich die

Patenschaft

über die Kirchenburg Tartlau in Siebenbürgen und verpflichtet sich, notwendige Maßnahmen zur Konservierung, Restaurierung und Renovierung der Bausubstanz und des Inventars aus Stiftungsmitteln zu finanzieren. Das nähere regelt ein Ausführungsvertrag.

Tartlau, den 5. 3. 1992

Dipl.-Ing. HANS-CHRISTIAN HABERMANN
Siebenbürgisch-Sächsische Stiftung
München

Dechant JOHANN ORENDI
Evangelische Kirchengemeinde
Tartlau

LUDOVIC SPIESS
Kulturminister der
Republik Rumänien

D. Dr. CHRISTOPH KLEIN
Bischof der Evangelischen Landeskirche A.B.
in Rumänien

*Allen Nachbarn, Nachbarinnen und Lesern des Tartlauer Heimatboten
„Das Tartlauer Wort“ gesegnete Pfingsttage.*

Der Vorstand



Unterzeichnung der Erklärung zur Übernahme der Patenschaft über die Tartlauer Kirchenburg seitens der Siebenbürgisch-Sächsischen Stiftung; der rumänische Kulturminister Ludovic Spiess, Dechant Johann Orendi, der Bischof der Evangelischen Landeskirche A.B. D. Dr. Christoph Klein und Dipl.-Ing. Hans Christian Habermann (von links nach rechts) in Anwesenheit von Dr. Horst Waffenschmidt, Parlamentarischer Staatssekretär beim deutschen Bundesministerium des Inneren.

TARTLAUER VEREINSFAHNEN

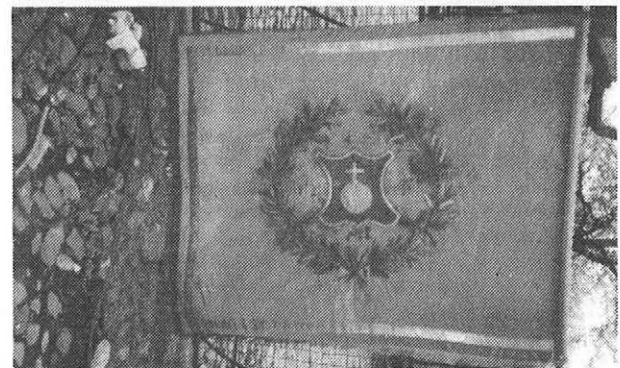
Ein Bericht von Walter Schmidt (Böblingen)

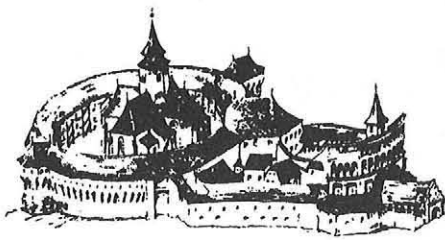
Dem Erhalt unseres Kulturgutes in der neuen Heimat kommt eine immer größere Bedeutung zu. Dinkelsbühl war und ist dabei ein wichtiger Treffpunkt, um die menschlichen Kontakte zu halten und Signale für die kulturelle Arbeit zu setzen. Die reichgeschmückten Trachten und vielen Fahnen sind immer ein Beweis für die früher blühende Kultur der Siebenbürger Sachsen.

Vor allem Fahnen bedeuten mehr als nur ein äußeres Sinnbild. Man fühlt sich auch innerlich verpflichtet und verbunden.

Jedes Dorf hatte seine Fahnen, die sich durch unverwechselbare Merkmale unterschieden. Beim Anblick unserer Tartlauer Fahnen soll die Erinnerung an die Geburtsheimat geweckt werden. Es wird wenigen bekannt sein, daß Tartlau einst, noch vor 50 Jahren, über 10 Fahnen besaß, u. a.: Gemeindeamt, Landwirtschaftsverein, Gewerbeverein (3), Freiwillige Feuerwehr (3, 1882 – 1908 – 1937), Frauenverein, Gesangverein, Turnverein, Burschen- und Schwesternschaft. Heute, nach mehr als einem halben Menschenleben, besitzen wir Tartlauer noch zwei Fahnen. Am 16. Mai 1991 wurden diese zwei Fahnen von einem jungen Tartlauer der neunten Tartlauer Nachbarschaft überreicht. All den Personen, die diese, unsere Fahnen einst gerettet, aufbewahrt, überbracht und dazu beigetragen haben, daß wir dieses ererbte Kulturgut weiter verwenden können, gebührt unsere Anerkennung und großer Dank. Man kann davon ausgehen, daß die zwei Fahnen zu den ältesten original Fahnen Siebenbürgens gezählt werden.

Fahne „I“ trägt die Inschrift „MARKT TARTLAU 1867“, Fahnentuch blau. Die Rückseite zierht eine besondere Kostbarkeit, das Tartlauer Wappen, goldbestickt mit einem Eichenlaubkranz umrahmt, Fahnentuch violett. Fahne „II“ trägt die Inschrift „Freiwillige sächs. Feuerwehr 1882 – 1937“, mit Tartlauer Wappen. Die Rückseite trägt die Inschrift „GOTT ZUR EHR – DEM MENSCHEN ZUR WEHR“, mit den Wahrzeichen Helm – Pickel – Leiter – Eimer. Tuchfarbe beidseitig rot. 125 Jahre beinhalten eine Vielzahl von Ereignissen mit Höhen und Tiefen, Zeiten der Freuden und Leiden und der Hoffnung. Die ältere Fahne hat zwei Weltkriege und Notzeiten überlebt, bei Regen und Sonnenschein, bei ungezählten Anlässen, Festlichkeiten und Feiern, aber auch bei traurigen Stunden, wenn man von treuen Vereinsmitgliedern Abschied nehmen mußte. Wer weiß etwas über den Verbleib der restlichen Fahnen? Besitzt jemand Fotos von Fahnen – Umzügen – Veranstaltungen oder Fahnen-Weißen?





9. Tartlauer Nachbarschaft

Landsmannschaft der Siebenbürger-Sachsen e. V. in Deutschland

EINLADUNG

„Der neuen Heimat dienen – die alte nicht vergessen“

Unter diesem Motto ergeht an alle Tartlauer und die sich für Tartlauer halten die Einladung zum 6. großen Tartlauer Treffen in Crailsheim, am 3. und 4. Oktober 1992.

PROGRAMM

Sonnabend, den 3. Oktober 1992

- 12.00 Uhr: Saalöffnung (Markthalle), Möglichkeit zum Mittagessen. Parkplätze stehen genügend zur Verfügung.
- 14.00 Uhr: Begrüßung durch den Nachbarvater.
Anschließend gemeinsames Beisammensein.
Zum Kaffee kann der eigene Kuchen mitgebracht werden. – Abendessen in der Halle.
- 15.30 Uhr: Heimatgottesdienst – Pfarrer: Bernd-Dieter Schobel. An der Orgel: Katharina Schachinger.
Tartlauer Chor; Leitung Hans Bruss.
- 19.00 Uhr: Tanz bis zur späten Stunde.

Sonntag, den 4. Oktober 1992

- 9.00 Uhr: Gruppenbild (Stadion) – Treffen vor der Markthalle.
- 10.30 Uhr: Totenehrung auf dem Heldenfriedhof Crailsheim.
- 13.30 Uhr: Abschieds-Mittagessen in der Halle.
- 15.00 Uhr: Verabschiedung durch den Nachbarvater.
- Unkostenbeitrag für Erwachsene: DM 15,—.
Für Schüler und Studenten mit Ausweis: DM 10,—.
Kinder haben freien Eintritt.
Gruppenbild DM 10,—.

Begebenheiten – Erinnerungen – Geschichten – Begebenheiten – Erinnerungen

Erinnerungen an Tartlau von Otto Depner

*Denke ich an Tartlau –
dann ist das meine angeborene Heimat.
Schreibe ich über Tartlau –
dann fühle ich mich damit verbunden.
Begegne ich heute einem Tartlauer –
dann muß ich zugeben, kein waschechter Tartlauer zu sein;
dann hadert mein Innerstes mit dieser einmalig
nur in Tartlau gesprochenen harten Mundart...*

XIV

Mit dem Abschlußzeugnis des Honterusgymnasiums konnte man gleich in die 2. Klasse der Gewerbeschule aufgenommen werden. Als reine Abendschule in den Räumen der alten Honterusschule, der „Mercuri“, war der Abendunterricht eine Zumutung für die übermüdeten Lehrlinge nach einem langen und anstrengenden Arbeitstag, besonders für die Bäcker, welche doch schon bei Tagesanbruch die Brötchen austrugen. Es bestand jedoch die in den hinteren Reihen genutzte Möglichkeit, im Unterricht in einigen Fächern so herrlich dahindösen zu können, oder wegen „dringender Arbeit“ zu schwänzen – was die meisten der Lehrmeister anstandslos bescheinigten. Nur die auswärtigen und in der „Herberge“ kontrollierbaren Lehrlinge waren damit im Nachteil.

Mein Meister, ein tüchtiger und vielseitiger Mann mit der gleichen Schulausbildung, nahm mich als seinesgleichen sofort hart unter seine Fittiche – mit der Ausführung der üblichen Hilfsdienste als Prüfstein: Besenführung, Leimkochen, Holztransport und Materialversorgung für die Werkstatt mit etwa sieben Mann für Möbelbau in Einzelanfertigung, sowie einen weiteren Betrieb mit fünf Mann für Serienfertigung von Radiogehäusen. Zwischen diesen beiden gab es einen Wettstreit in der Leistung, wobei ein zusätzlicher nationaler Ehrgeiz zwischen den Sachsen und Ungarn zu einer echt schweißtreibenden Angelegenheit geriet. Nur im Jausenverzehr waren sich alle einig in den bescheidenen Ansprüchen des täglich frischen Einkaufs. Brot und Speck muß-

ten entsprechen, die Trauben mußten wir vor dem Kauf kosten (was auch auf dem Heimweg geschah) und die Rettiche mußten in der Jahreszeit vom Rettichwagen aus Weidenbach sein. Die Gesellen wollten alle mit „Herr“ angesprochen werden und sie verstanden es meisterlich die Lehrbuben herumzukommandieren und anzutreiben. Blasen und Schwielen in den Händen von den verdammten Schraubzwingen waren die Folge. Mit der Arbeit an der Hobelbank kam man meistens erst im zweiten Lehrjahr in Berührung. Der Anfangslohn reichte gerade für einen wöchentlichen Kinobesuch.

Was meinem neuen Lebensabschnitt nach Jahresfrist jedoch schier den Atem stocken ließ, waren die Kapriolen geschichtlicher Ereignisse, die auch uns sehr nahe gingen. In Polen hatte sich die Spannung zu einem Blitzkrieg entladen und sein fernes Donnerrollen weitete sich bald zu einem europäischen Flächenbrand aus. Die anfänglichen Kriegserfolge der deutschen Wehrmacht begeisterten natürlich sehr, weil sie uns eine gewisse Schutzwirkung versprachen. Gebannt horchte man im Radio nach weiteren Sondermeldungen „von oben aus dem Reich“. Dieses Gefühl war freudig und beklemmend zugleich wie ein Wechselbad, denn genau in dieser Zeit entstand der Mythos von den „ewig angstschlotternden Volksdeutschen“, wegen ihrer vorausdenkenden Zurückhaltung, ob das wohl alles auch ein gutes Ende nähme? Die länger werdenden Schatten dieses Septembers 1939 waren noch nicht sichtbar.

In Tartlau verlief das Leben in wohlgeordneten Bahnen wie bisher weiter, nur fehlten jetzt auffälliger die wehrpflichtigen jungen Burschen, oder auch ab und zu mal ein Reservist. Mein Bruder Kurt hatte auswärts ein Studium begonnen, somit war seine Stelle bei meiner Gode nun vakant und stand für mich frei. Meine Wochenendbesuche brachten ihr aber nur wenig Unterhaltung, denn es trieb mich immer wieder fort unter die besagten Freunde. Aus dieser Erfahrung legte sie mir den Hausschlüssel beim Nachtessen wie zum Besteck gehörig gleich mit dazu. Obwohl wir nun schon längstens in Kronstadt wohnten, zog es mich wie mit geheimen Mächten immer noch nach Tartlau hin. Die Eindrücke der Jugendzeit hatten mir unverkennbar den Stempel aufgedrückt – hier konnte ich zu mir selbst finden und entspannen. In der Stadt hatte ich ein Amt als untergeordneter DJ-Jugendführer übernommen, und das war oft mit Strapazen und Pflichten verbunden. Die Abende in Tartlau gehörten der

Geselligkeit, den Tanzveranstaltungen im Saal oder in der Turnschule, oder man schwatzte einfach so vor einem Haus. Zu später Stunde kam es dann auch – beglückendes Gefühl, wenn man das noch im Heimatort erlebt hat – zum ersten zaghaften „Matschken“ (Kuß) auf einer vertrauten Bank in der „Gaßner“. Wohl schweigt des Sängers Höflichkeit über nähere Herzensangelegenheiten, mag man sie damals auch noch so begeistert als ein Erfolgserlebnis aufgenommen haben, Gefühle lassen sich jedoch im Zeitrafferstil nur ungenügend beschreiben.

Auch an diese schwärmerische Idylle rückten die Umwälzungen der geschichtlichen Ereignisse immer bedrückender heran. Im Osten des Landes ging Bessarabien an die Sowjetunion verloren. Zuvor wurden die dort wohnenden Schwaben durch eine Heim-ins-Reich-Aktion umgesiedelt, ebenso wurde auch die Dobrudscha geräumt. Die Umsiedlung der Deutschen aus dem Buchenland erfolgte mit einer Zwischenstation in Kronstadt. In der kurzen Zeit ihres Aufenthaltes konnten jedoch vor Ort keine guten Erfahrungen damit gemacht werden, ihnen fehlte halt der solide Unterbau eines ländlichen Raumes mit dazugehörigem Gemeinschaftsgefühl. Gerade aus diesen Gebieten kamen viele Jugendliche nach Siebenbürgen, um dort einen Beruf zu erlernen, und die fehlten nun plötzlich, so war es dann auch in meinem Lehrbetrieb, sodaß die anfallende untergeordnete Arbeit leider an mir hängen blieb. Überhaupt hatte die Einstufung der Lehrlinge so seine Hackordnung. Sie zeigte sich bei Möbelauslieferungen mit dem Handwagen: Beladen und bergauf mußten die Jüngsten vorne an der Deichsel ziehen, der Zweijährige ging seitlich zum Halten und der Rangälteste hinten als Aufpasser. Bei der Rückfahrt leer und bergab dann umgekehrt: Der Älteste vorne sitzend und mit den Füßen die Deichsel führend, die anderen hinten und seitlich schiebend – allerdings von der Klostergasse an bis zur oberen Langgasse auf einem steileren Stück dann in freier Fahrt, die Mütze mit dem Schild im Nacken, somit ganz klar als „Tschißblige“ erkennbar. Im Winter das gleiche auf Kufen, noch etwas rasanter. An den kürzeren und kälteren Tagen hieß es noch früher aufstehen, um den Späneofen anzuheizen. Die Wärmeerzeugung war reine Abfallverwertung, von dem was an den Samstagnachmittagen zusammengefeigt wurde; bei unsachgemäßer Verbrennung verpufften im Ofen oft genug bedenkliche Staubexplosionen.

Es konnte nicht ausbleiben, daß es einige Tartlauer Burschen und auch Mädchen in die Stadt zog, um einen praktischen Beruf zu erlernen, besonders ins Baufach und in den Einzelhandel – sie mögen ähnliche Lehrerfahrungen gemacht haben. Die dörfliche Gemeinschaft reagierte, teils aus Trotz, auf diese „Auswärtigen“ mit einer gewissen Absonderung als Ortsflüchtige, wenn andererseits auch aus Neid wegen einer Erweiterung des geistigen Horizontes. Für die bäuerliche Jugend stand bestenfalls ein Besuch der Ackerbauschule in Aussicht, doch für die übrigen Berufe öffnete sich die Welt – mit Blickrichtung nach „oben“ ins Reich. Das Gefühl der Zugehörigkeit zum gesamtdeutschen Schicksal sollte im Nachhinein als „Provokation“ unbarmherzig zurückschlagen. Von dieser bitteren Erfahrung blieb wohl kaum jemand verschont. Von einer Überheblichkeit in dieser Zeit kann jedoch keine Rede sein, im Gegenteil, der gesunde Volkskörper zeigte äußerste Zurückhaltung. So gingen zum Beispiel die ortsansässigen Burschen instinktiv, und schon allein aus der Sorge um ihre Mädchen, in eine spürbare innere Abwehrreaktion. Das konnte bei einiger Unvorsichtigkeit zu Spannungen führen. Noch aus der Schulzeit war so eine deftige Bestrafung, wie das gefürchtete „Zuimen“ (Zähmen), in respektvoller Erinnerung geblieben. Doch gerade dadurch rückten die Kirschen in Nachbars Garten erst recht in den Vordergrund, und gegen diese Himmelsmacht war kein Kraut gewachsen. Die immer noch gültige Wiederkehr des so treffenden Dichterwortes vom „errötend folgt er ihren Spuren“ nahm jetzt deutlichere Konturen an und bestätigte sich folgerichtig in „er flieht der Brüder wilden Reihen“... Die sogenannte „Tausend-Mann-Aktion“ lichtete merklich die Reihen. Im Zuge weiterer Aktionen dieser Art war auch mein Bruder Kurt bei einer Nacht-und-Nebel-Aktion zu den Fahnen geeilt – die Feldpostnachrichten kamen nur sehr spärlich.

Fortsetzung folgt

„Die Siebenbürger Sachsen haben dieses Schicksal weder gewählt noch verdient“!

Michael Trein

Vorstandssitzung der „9. Tartlauer Nachbarschaft“

Am 11. April 1992 fand auf Schloß Horneck in Gundelsheim/N. eine Vorstandssitzung der Tartlauer Nachbarschaft statt.

Anwesend waren:

- Michael Trein, Crailsheim (Nachbarvater)
- Walter Schmidt, Böblingen (stellv. Nachbarvater)
- Werner Schunn, Böblingen (Kassier)
- Wolfgang Steiner, Gundelsheim (Schriftführer)
- Rosi Lang, Sachsenheim (Frauenreferentin)
- Sigi Binder, Böblingen (Jugendreferent)
- Willi Thieskes, Böblingen (Beisitzer)
- Reini Lang, Sachsenheim (Gast)

Abwesend entschuldigt:

- Hans Bruss, Murrhardt (Beisitzer)
- Stefan Dezsö, Arpke (Beisitzer)

Es standen zur Diskussion (Protokollauszug):

Bericht zur Lage der Tartlauer in Tartlau als auch hier in Deutschland. Nachbarvater Trein berichtete von seinem letzten Besuch in Tartlau am 5. März 1992, wo er an der festlichen Übernahme der Tartlauer Kirchenburg in die Betreuung der Siebenbürgisch-Sächsischen Stiftung teilgenommen hatte. Zu den Bestimmungen dieser, von Familie Habermann (Schweiz) gegründeten Stiftung, gehört Pflege und Erhalt der Tartlauer Kirchenburg, der Baulichkeiten als auch der Inneneinrichtung.

Hochrangige Persönlichkeiten haben an dieser Feier teilgenommen, wie Kultusminister Ludovic Spiess, Bischof Klein, Staatssekretär H. Waffenschmidt u. a.

Die wirtschaftliche Lage in Siebenbürgen ist bedrückend, alles ist sehr teuer, vor allem alte Leute haben es sehr schwer.

In Kronstadt funktioniert ein Dienst für alte Leute und zwar „Essen auf Rädern“ mit großem Erfolg.

Auf der Tagung der Burzenländer Nachbarväter ist beschlossen worden, diesen Dienst möglichst im gesamten Burzenland einzuführen.

Für das Tartlauer Treffen am 3./4. Oktober 1992 hat Nachbarvater Trein die Crailsheimer neue Stadthalle reservieren lassen, es wird mit etwa 700 bis 800 Teilnehmern gerechnet. Ein genauer Ablauf dieses Treffens als auch die Verantwortlichkeiten wurden festgelegt.

Kassier Werner Schunn verlas seinen Kassenbericht und berichtete über Schwierigkeiten, die sich durch nicht vollständig ausgefüllte Überweisungsbelege ergeben.

Frauenreferentin R. Lang berichtete über die Hilfen nach Tartlau und die Weihnachtsfeier 1991 in der Tartlauer Kirche.

Michael Trein berichtete, daß der Tartlauer Friedhof sauber gepflegt ist. In Zeiden soll ein Modellversuch anlaufen, die Grabpflege von hieraus in Auftrag geben zu können.

Walter Schmidt wurde beauftragt neue Statuten auszuarbeiten. Es soll angestrebt werden als e.V. (eingetragener Verein) anerkannt zu werden.

Schriftführer Wolfgang Steiner

Evakuierung 1952

Vor 40 Jahren, 1952, sind aus Tartlau mehrere sächsische Familien evakuiert worden. Betroffen waren „aus dem Wirtschaftsleben ausgeschaltete Angehörige der ‚Bourgeoisie‘“, wie es im „Gesetz über die Entlastung der städtischen Zentren“ vom 9. Februar 1952 (Buletinul Oficial Nr. 9/1952 vom 16. Februar 1952) heißt. Das Gesetz fand vor allem im Burzenland Anwendung und auch Kleinbauern und andere Personen waren betroffen. Die Zwangsumsiedlung erfolgte nach Elisabethstadt, Oderhellen, Covasna, auch nach Langenau (Cimpulung) und anderen Orten.

Wir bitten, uns Berichte über diese Aktion zur Verfügung zu stellen. Nennen Sie uns Familien und Personen, die zu den Betroffenen gehörten. Wer kann über das Geschehen und den Ablauf der Transporte, über das Leben und die Umstände in den zugewiesenen Orten berichten? Auch für kurze Hinweise sind wir dankbar. Gibt es vielleicht auch Fotos darüber?

Um auch diesen Schandfleck unseres Gemeindelebens dokumentieren zu können, bitte ich um volle Unterstützung.

Trein (Nachbarvater)



Das Tartlauer Wort

HEIMATBOTE DER 9. TARTLAUER NACHBARSCHAFT

1. Jahrgang

Crailsheim, Mai (Pfingsten) 1982

Nummer 1

So erschien vor 10 Jahren die erste Nummer des Heimatboten „DAS TARTLAUER WORT“

10 JAHRE HEIMATBOTE „DAS TARTLAUER WORT“

Nachdem sich im Jahre 1981 zu Pfingsten in Dinkelsbühl, anläßlich der Heimattage der Siebenbürger Sachsen die „9. Tartlauer Nachbarschaft“ gegründet hatte, war es dem Vorstand unter der Federführung von Nachbarvater Trein gelungen, ebenfalls zu Pfingsten ein Jahr später – 1982 – die erste Nummer des Heimatboten herauszugeben und an alle Mitglieder zu verschicken. Auf der ersten Seite, unter dem Titel „Gotteshilfe – Nachbarschaftshilfe – Nächstenhilfe“ war folgendes zu lesen:

„DAS TARTLAUER WORT“ soll ein Spiegelbild dessen sein, was Tartlauer Gemeinschaft war und ist; es soll das Bild der Väter, als auch unserer Generation hier und in der alten Heimat sein, den Rahmen finden, in dem unser Tun und Handeln, von uns, mit uns, für uns dargestellt werden soll.

Um kein Zerrbild wiederzugeben ist jeder aufgefordert, daran mitzuarbeiten und beizutragen, ein wahrheitsgetreues Bild unseres Nachbarschaftslebens aus seiner Feder gleiten zu lassen. Es soll kein Kampf- und Parolenblatt werden, sondern der Heimatbote der Zusammenarbeit, der gegenseitigen Information und des Zusammenhalts. Wir wollen Vertrauen mit Vertrauen beantworten. Dieser Aufruf ergeht an alle Mitglieder unserer Nachbarschaft; und wer legt nicht gern mit Hand an, wenn es um den Erhalt und die Weitergabe seiner eigenen Sache geht!

Ich bin überzeugt, daß jeder, wenn er diese erste Ausgabe des „Tartlauer Wortes“ gelesen hat, sich dessen bewußt ist, auf welche Art und Weise sein Beitrag von Nutzen sein kann.

Mit diesem Aufruf wollte man die Gemeinsamkeit, die Hilfe des andern zur Mitarbeit und zur Mitgestaltung unseres Mitteilungsblattes ansprechen und den Reiz des Unbekannten den Lesern mitteilen. Leider Gottes waren es in den verstrichenen 10 Jahren fast immer dieselben Nachbarn und Nachbarinnen, die der

Redaktion verschiedene Beiträge geschickt haben. Allen, die uns bei der Erstellung des Heimatboten tatkräftig unterstützt haben und auch in Zukunft es weiter tun werden, sei von ganzem Herzen gedankt. Nicht loben kann man diejenigen, die es nicht – oder noch nicht – gewagt haben, trotz Fähigkeit und Talent zum Schreiben, denn die größte Gemeinde des Burzenlandes, so meine ich, besitzt schon ein gewaltiges Kontingent an intelligenten und fähigen Tartlauern. Nur wo sind sie? – fragt man sich im Vorfeld des Umbruchs des Heimatboten! Ich möchte keinen Personenkreis ansprechen, aber wir haben diesbezüglich fähige Tartlauer. Es gibt Bereiche unserer Gemeinde, die noch ein gewaltiges Feld zum Aufackern haben. So z. B. das Vereinswesen, die Landwirtschaft, die Viehzucht, die Forellenzucht, die Bienenzucht, das Schulwesen usw. Für die weiteren 100 Jahre wäre unser Heimatbote mit Beiträgen abgesichert. Alle Wissensträger sollten der jüngeren Generation durch den Heimatboten ihre Kenntnisse über Tartlau – wie es einst einmal war – mitteilen. Das sind wir unserer Geschichte schuldig.

Anläßlich des 10. Geburtstages unseres Heimatboten „Das Tartlauer Wort“ rufe ich alle auf, die Unterlagen, Urschriften, Fotos, Berichte usw. besitzen, als Fotokopie zur Veröffentlichung der Redaktion zur Verfügung zu stellen.

Die Leserschaft rufe ich auf, intensiver auch weiterhin tatkräftig und kritisch an unserem Heimatboten mitzumachen – denn nur so kann „Das Tartlauer Wort“ lebendig bleiben, durch den Einsatz aller im Dienste der gemeinsamen Sache.

Möge uns „Das Tartlauer Wort“ auch in Zukunft ein wenig Heimat in unsere Herzen bringen.

Euer Michael Trein

Herausgeber des Heimatboten „Das Tartlauer Wort“

Aus dem schriftlichen Nachlaß von Dr. Hans Butt stellte Hans Kurt Copony für das „Tartlauer Wort“ nachfolgenden Bericht zusammen:

Meine Flucht 1944

1. Teil

Rumänien war aus dem Bündnis mit Deutschland ausgetreten. Die lähmende Unsicherheit der letzten Tage war zu einer noch lähmenderen Gewißheit geworden. Durch das Ausscheiden der rumänischen Armee war in der Ostfront eine Lücke entstanden, die durch die Deutschen nicht mehr aufgefüllt werden konnte. Die russische Dampfwalze kam auf uns zu. Mit dem letzten Luftangriff auf Kronstadt, vor einigen Monaten, bei dem auf mein Sanatorium auch Bomben gefallen waren, war eine große Verunsicherung eingetreten. Jeder von uns, auch die Patienten, hatten sich bei mir in den Bergen besonders geschützt gefühlt. Nun wußten sie nicht was sie tun sollten. Ich konnte ihnen auch nicht raten, denn wer konnte sagen, ob die bei uns gefallenen Bomben nur Notwürfe waren, oder gezielte. Eine Anzahl von Patienten entschloß sich zu ihren Familien zurückzufahren, obwohl die aus dem Ostgebiet und Bukarest kein gutes Gefühl dabei hat-

ten. Aber in Zeiten der höchsten Gefahr möchte man doch unter den Seinen sein. Auch in meiner Familie herrschte Hochspannung. Aufgeschreckt durch den letzten Bombenangriff hatten sie fieberhaft begonnen zwei Bunker in den Berg zu treiben, ein Stollen wurde neben dem Sanatorium gemacht und einer in der Nähe des Wohnhauses. Meine Frau hatte die Nerven verloren und bei jedem Geräusch in der Luft wurden die Kinder in der Nacht geweckt und mußten in den Bunker laufen. Diese ständigen Störungen waren ja besonders für meinen schwer herzkranken Sohn Horst sehr abträglich. Auf mir lastete die ganze Verantwortung. Ich war erst vor einigen Monaten aus Rußland zurückgekehrt und war noch immer dabei, die in meiner Abwesenheit entstandenen schweren Schäden langsam zu beheben. Ich mußte kühlen Kopf bewahren, denn der Betrieb mußte weiter laufen. Die vielen Menschen mußten gepflegt werden und der Einkäufer fing an passive Resistenz zu üben, seit er Angst hatte in die Stadt zu fahren. Die Patienten mußten ärztlich betreut werden. Ich mußte notdürftig meine Privatpraxis versorgen und ich war zusätzlich in einem Kriegslazarett als Arzt beschäftigt. Mein Kommandant, Oberarzt Dr. Luciu, mit dem ich befreundet war, hatte große Einsicht für meine Lage, aber das Notwendigste

mußte doch getan werden. Der deutsche Flakstab des Generalstabesobersten Hartian, die seit einigen Monaten bei mir wohnten, waren in Alarmbereitschaft. Der Oberst war sehr vorsichtig in der Beurteilung der Lage, aber hinter den Zeilen konnte ich lesen, daß die Situation sehr ernst sei. Ich konnte trotz Einrückung zu Hause wohnen und war dadurch über die Deutschen doch besser informiert. Dies wurde durch den Zusammenbruch Rumäniens schlagartig anders. Aus dem Bundesgenossen war über Nacht ein Feind geworden. Unsere Schule, wo das Lazarett eingerichtet war, war zur Hälfte von den Deutschen besetzt und beim Haupteingang stand ein deutscher und ein rumänischer Posten, die sich in einem Kauderwelsch irgendwie verständigten und jetzt auf einmal nicht wußten ob sie sich weiter freundlich anschauen sollten, oder böse. Die Stimmung in den hohen Rängen änderte sich mir gegenüber schlagartig. Ich beherrschte nun Feinde und die Folgen für mich waren, daß ich kaserniert wurde und es wurden mir die telefonischen Leitungen zu meinem Sanatorium zerschnitten. Das Verhältnis zu meinen rumänischen Kollegen im Lazarett blieb weiterhin gut und ich konnte so doch eine, wenn auch mangelhafte Verbindung mit meiner Familie aufrecht erhalten. Die allgemeine Unsicherheit nahm aber zu. Auch im Lazarett wußte kein Mensch was nun geschehen würde. Mit Bukarest hatten wir keine Verbindung. Ich hatte mit dem deutschen Obersten ausgemacht, daß er mich sofort verständigt, falls entscheidende Wendungen eintreten sollten. Den ersten Nachmittag des Durcheinanders benutzte ich, um rasch zu meinem Vater und meinen Geschwistern nach Tartlau zu fahren. Es dachte kein Mensch noch an eine Flucht. Ich hatte das Bedürfnis vielleicht instinktbedingt, sie noch einmal zu sehen. Bei der Gelegenheit holte ich mir auch einige Koffer mit Akten und Wertgegenständen, die ich nach dem ersten Bombenangriff draußen versorgt hatte. Die Lage wurde immer verworrener. Meinen Wagen hatte ich glücklicherweise vis à vis vom Lazarett, in einer Reparaturwerkstätte garagiert, um ihn in der Nähe zu haben.

Wir hatten wundervolle Hochsommertage, so wie sie nur in den Karpaten sein können. Normalerweise war zu dieser Zeit Kronstadt voller Fremden. Der Bukarester flüchtete zu uns in die Berge, denn zuhause war es fast unerträglich heiß. Unsere Sanatorien waren übervoll und in den Ordinationen stellten sich die Menschen an. Jetzt aber war es unheimlich anders. Wir standen im Hof des Lazaretts und wir Ärzte besprachen die Lage. Die meisten Verwundeten hatten wir in häusliche Pflege entlassen können und Nachschub war keiner mehr gekommen. Auch die Rumänen sahen mit Angst in die Zukunft, denn auch ihnen konnte der Kommunismus nur Unheil bringen.

Der deutsche Oberst hielt Wort. Am 3. Tag nach dem rumänischen Zusammenbruch erschien im Hofe des Lazaretts ein deutscher Feldwebel, rief mich auf die Seite und teilte mir mit, daß die deutsche Flakheit sofort Kronstadt verlassen mußte, um in Ungarn, das ja durch den Wiener Schiedsspruch bis auf 20 km herangekommen war, neue Stellungen zu beziehen. Ich teilte meinem Obersten mit, ich müßte mir aus dem Geschäft Zigaretten holen, lief zu meinem Wagen und mit möglichster Geschwindigkeit fuhr ich nach Hause. Dort fand ich ein ganz verändertes Bild. Die Soldaten, die bei mir schon einige Monate gelebt hatten, standen feldmäßig ausgerüstet neben ihren Fahrzeugen. Alles hatte nur auf mich gewartet. Der Oberst kam auf mich zu und fragte mich: „Herr Dr. Butt, was wollen Sie tun, kommen Sie mit, oder bleiben Sie?“ Dann wiederholte er allerdings noch einmal und sagte: „Ich rate Ihnen aber, kommen Sie mit!“ Was sollte ich nur tun? Alles hing allein von meiner Entscheidung ab. Mein Herz war schon sehr bedrückt, denn die letzten Tage hatten mir bittere Nachrichten gebracht. Unser Ältester war im Luftkampf über Paris abgeschossen worden und vom Zweiten war die Nachricht gekommen, daß er seit der letzten großen Kesselschlacht in der Normandie vermißt sei. Er war bei der SS Hitlerjugend-Division eingerückt, die man ja immer in die Brennpunkte hineinwarf und ich mußte annehmen, daß er wahrscheinlich auch nicht mehr am Leben sei. Und um mich stand meine Frau, nur noch ein nervliches Wrack und meine noch verbliebenen Söhne und schauten zu mir herauf. Alles lag in diesem Augenblick auf meinen Schultern. Es konnte eine Entscheidung über Sein oder Nichtsein bedeuten. Dann sah ich in die klaren fragenden Augen meiner Kinder und sagte mir, diese mußst du retten, alles andere, an dem mein Herz so sehr hing, erschien mir plötzlich ganz unwesentlich und unwichtig. Und dann ging alles blitzartig. Auf den großen leeren Lastwagen wurden die gehorteten 1000 Liter Benzin verladen (denn Benzin gab es schon seit längerer Zeit nur ganz spärlich), die paar von meinem Vater

geholten Koffer und Lebensmittel. Für mehr war keine Zeit, denn die Motoren liefen schon. Ich holte mir aus meiner großen Bibliothek noch die Sachsengeschichte von Georg Daniel Teutsch. Dann zog ich noch meine rumänische Offiziersuniform aus und ich erhielt eine deutsche Uniform. Nun sperrte man mich in einen Sanitätskraftwagen ein. Ein deutscher Soldat setzte sich ans Steuer meines Wagens, in dem meine Familie drin war. Die Kolonne formierte sich und rollte langsam den Berg hinunter, an meinem Sanatorium vorbei, wo das ganze Personal stand und nicht wußte was geschah. Durch die kleine Öffnung meines San-Kraftwagens konnte ich noch einmal hinausschauen auf den sonnigen Südhang, der mich 16 Jahre so sehr beschäftigt hatte. Wie viele Morgenstunden hatte ich in meiner robusten Gesundheit mit meinen Knechten im Steinbruch gearbeitet, um das Material zu schaffen für die Häuser die wir dann bauten. Ich hielt diese Stunden in frischer Luft für das beste Gegenmittel gegen die mörderische Infektionskrankheit, die die Tuberkulose damals war. Wie viele unzählige Stunden war ich an den Totbetten der hauptsächlich jungen Menschen gesessen, die sich so sehr gegen ihr grausames Schicksal aufgebäumt hatten. Und wie viele Stunden saß ich bei ihnen, wenn sie sich gar nicht so schlecht fühlten, sondern einfach nur so furchtbar einsam waren. Wie sagte doch einmal eine junge Frau, die ich in ihrem großen Haus in den Karpaten besuchte: „Wie seid ihr doch so grausam, ihr Ärzte. Ihr glaubt, daß es genügt, wenn ihr mir sagt: ‚Sie müssen ein Jahr strenge Liegekur machen und dann werden Sie wieder gesund werden.‘ Wißt ihr, was das für mich bedeutet, wenn ich vor lauter Liegen am Tag in der Nacht nicht schlafen kann? Am Tag vergeht noch die Zeit, da höre ich das Gesinde im Haus und habe meine Tiere. Aber in der Nacht, wenn ich allein im Bett liege und spüre, wie das Leben verrinnt und die Jugend vergeht, da beneide ich jede Zigeunerin unten im Dorf, die augenblicklich neben ihrem Mann liegt.“ —

Es ging weiter in geschlossener Kolonne den Berg hinunter in die Stadt, an meinem Haus vorbei, wo ich so viele Jahre meine Ordination hatte. Leute standen im Hof und vor dem Haus, keiner ahnte, was sich vor ihren Augen abspielte. Vorbei an den Häusern vieler Freunde und Bekannten. Keinem konnte man die Hand schütteln. Man verließ unsere Stadt, in der man so viele positive Leistungen vollbracht hatte, wie ein eingesperrter Verbrecher.

Am Stadtrand bei der Toniabrücke gab es das erste böse Stehenbleiben. Ein Reitpferd der Deutschen (aus Langeweile hatten sich die Deutschen Pferde gekauft) sprang plötzlich vom Wegrand vor meinen Wagen. Dadurch kam die Kolonne zum Stehen. In dem Augenblick kam hinter der Brücke eine rumänische Patrouille hervor, zu meinem Unglück mit einem bekannten rumänischen Major. Dieser kannte meinen Wagen sehr wohl — es gab ja nur noch ganz wenige — und nahm vielleicht an, daß die Deutschen meinen Wagen eigenmächtig weggenommen hätten. Er verlangte jedenfalls, daß mein Auto als rumänisches Eigentum aus der Kolonne ausgeschieden werde. Der deutsche Oberst, der noch drei Batterien im Burzenland stationiert hatte, war leider nicht bei uns, der junge Leutnant konnte sich nicht durchsetzen und gab nach. So traf mich das erste große Unglück. Ich verlor nicht nur meinen Wagen und die Wertgegenstände die drin waren, sondern ich büßte auch noch meine freie Beweglichkeit ein. Wie sollte ich mit meiner großen Familie weiterkommen, wenn mich die Deutschen, die in Ungarn in Stellung gingen, nach der Grenze absetzen würden. Aber es gab wenig Zeit zum Nachgrübeln. Die Kolonne rollte weiter, wir näherten uns der ungarischen Grenze. Der schicksalhafte 9. Tag ging zur Neige. Noch waren wir aber nicht drüben und wir wußten nicht, ob die Rumänen die Grenze noch offen gelassen hatten. Die Hitze brütete noch über der Ebene. Im Hintergrund zeigte sich nur schemenhaft die Stadt mit der Zinne ab. Auch die Konturen der hohen Berge, Schuler, Butschetsch, Hohenstein und Königstein, verloren sich in der Ferne. Noch war mir nicht ganz bewußt, was mir bevorstehen würde, wenn ich die kleine Brücke über den Fluß, der die Grenze zu Ungarn bildete, überschritten hätte. Jedenfalls war ich ein rumänischer Desserteur und eine Rückkehr nach Kronstadt war nur mit einer siegreichen deutschen Truppe möglich.

Fortsetzung folgt

EIN AUFRUF AN ALLE TARTLAUER!

Wer zu Pfingsten nach Dinkelsbühl kommen kann, sollte diesmal die Tracht mitbringen. Wir wollen erstmals als „Tartlauer Trachten-Gruppe“ beim Festumzug teilnehmen! *Walter Schmidt*

Das Bild zeigt das Bauernhepaar Georg und Anna Kaufmes (geb. Kaul) 1972 in ihrem Wirtschaftshof in der Äschergasse 79 in Tartlau. Übrigens war es der letzte Büffel mit Kalb in Tartlau, welcher im Jahre 1977 abgegeben wurde.

Foto und Gedicht wurde von Anna Kaufmes (geb. Kaul), Böblingen eingeschickt.



De ijesännich Bäßfelkah

(gekürzt)

Dat wor noch an der alder Zekt,
da liewte wärlich alle Lekt
mät mi Genaß und vil mi Rah.
Der Räkter hatt en Bäßfelkah,
de Bäßfel hatt en Egter däck;
doch saß er soustdäck äm Genäck
en licht Naraf uch Ijesänn.
Wenn owends kam de Hierd erän
und sä de Mälch brocht ächtelweis,
no stand sä dir äm nichen Preis.
Se steß und schlach, dat alles gralt.
Nor wenn s' um Schwanz der Räkter halt,
si word se rahich und stand ställ,
und 't Mälken wor e Kängderspäl.
Si stand uch enes Owends na
der Räkter mät der Bäßfelkah.
Zigarre waßt e net ze drehn;
wä kânt' et awer gat usen,
dat hi mer nor ist schnuppe fiel?
Denn dat det sengem Herze wihl.
Do licht et em ä sengem Sänn,
et fäl em e Gedanken än:
E bängt de Schwanz um Knifel un,
de Bäßfel wiß jo näst dervun.
Gedocht, gedon. De Bäßfel schla,
wä än der alder Zekt en Kah;
bemerkt de Sach und 't ofän Dir,
und wä e nahm de Dos ervir,
si riß se ous — de Dos dä fluch,
de Räkträn iwerschlach sich uch
und schatt de Mälch sich änt Gesicht —
de Räkter zuch se hängder sich.
Si rant s' än de Gemin erän,
der Räkter ängden hängderdrän.
Do wor et ganz natirlich dich,
dat der Herr Farr verwandert sich.
Hi sul da glatt spazäre gohn
und bliw äm Gassendirche stohn.
„Wohin, Herr Räkter?“ frogt e schniel.
Der Räkter sot: „Ech hu meng Diel.
Ech lufe na. Wohenezza?
Dat wiß nor Gott und uch des Kah.“

Michael Schuller

Bericht aus dem Pfarrhaus in Tartlau

Lieber Herr Trein!

Auf Ihren Brief vom 6. Februar 1992 möchte ich heute, zu bald mitternächtlicher Stunde und nach einem „vollausgebuchten“ Sonntag antworten, ansonsten wüßte ich nicht, wann es wieder ein paar ruhige Stunden und die nötige Spannkraft zu solchem Bericht geben wird. Montags und Donnerstag nerven einen die Dekanats- und Bezirksprobleme, die sich immer mehr häufen und mich und die mir dort zur Seite stehen bald überfordern. In diesen Wochen werden in den Gemeinden die Weltgebetsabende abgehalten und ich kann den Einladungen in die Gemeinden schwer absagen. So bin ich morgen Abend in Honigberg und Petersberg und sonntags in Fogarasch. Und daß uns nun wieder bald die großen Sorgen mit der Landwirtschaft ins Haus stehen — daran erinnert uns die Schneeschmelze, die heute hier einsetzte. Nun zu den erbetenen Anliegen.

1. Ablauf der Weihnachtsfeier — wider Erwarten wie gewohnt, allerdings mit weniger anspruchsvollem Gesang und Blasmusik, aber dennoch recht würdig. Mit den noch verbliebenen sächsischen und in unsere deutsche Schule gehenden rumänischen Kindern konnten wir ein Krippenspiel wie „dazumal“ aufführen. Sogar niveaull — was eine Videoaufnahme bestätigen kann. Gesungen konnten nur wenige (zwei- und dreistimmige) Lieder werden. Es wurden 43 Päckchen an Kinder von 2 Jahren bis einschließlich die Konfirmanden ausgeteilt. Selbstverständlich auch an die nichtevangelischen Kinder, die in die deutsche Schule gehen und in den Religionsunterricht kommen. Die Liste der Alten, Kranken und Militärdienstpflichtigen, die Weihnachtspakete erhielten, umfaßte 51 Gemeindeglieder, eingeschlossen Presbyter und die Chormitglieder. Die Weihnachtspäckchen besorgte die „9. Tartlauer Nachbarschaft“ über das Sozialwerk der Siebenbürger Sachsen in Deutschland. Auch bei dieser Gelegenheit einen herzlichen Dank an das Sozialwerk, Herrn Willi Schiel und seinen Mitarbeitern.

2. Diesjähriger Vergleichstag (Richttag) — fand traditionsgemäß am 2. Sonntag im Januar, den 12. 1., in der Burg statt. Allerdings in abgewandelter Form. Der Nachmittagsgottesdienst der aktiven Mitglieder mit anschließender Vollversammlung fiel weg. Es wurden die Nachbarn zum Vormittagsgottesdienst (Hauptgottesdienst) eingeladen, in dessen Anschluß der übliche Bericht zur Lage der Gemeinde geboten wurde. Am Nachmittag, 15 Uhr, versammelte man sich dann im Kastell der Burg, wo der erste Raum zu diesem Zweck umgestaltet wurde, d. h. es wurden Tische aufgestellt und die überzähligen Kirchenbänke im ersten Wintergottesdienstraum zusammengesoben. Der sehr rührige und neue Kurator, Otto Schmidts (125), hatte mit Presbytern und Nachbarn die notwendigen Vorbereitungen bestellt. Es versammelten sich 63 aktive Nachbarschaftsmitglieder von — wenn wir es ganz genau nehmen — 85 insgesamt. Diese Zusammenkunft ersetzte sowohl Vollversammlung als auch Hauptversammlungen der ehemaligen 8 Nachbarschaften. Es wurde über 5 Punkte gesprochen: **a) Beerdigungshilfe**, die von 3 auf 25 Lei festgesetzt wurde. Ich konnte den Männern auch mitteilen, daß auf einer Beratung beim Bischofsamt (der Dechanten mit Mitgliedern des Landeskonsistoriums) festgelegt wurde, daß die Beerdigungshilfe auch dann — für jedes hier in der alten Heimat beerdigte Gemeindeglied — ausbezahlt werden soll, wenn die geschrumpften Gemeinden die Mittel nicht mehr aufbringen können, wobei dieses aus anderen Fonds geschehen soll. **b) Es wurde die Frage der Kirchenbeiträge** erörtert, die von 150 auf 500 Lei festgesetzt wurden. Diese erhöhten Beiträge werden allerdings nur ein kleines „Loch“ im Budget stopfen, d. h. sie reichen bei weitem nicht mehr um die Jahresausgaben zu decken. Die Gehälter werden schon seit vorigem Jahr aus einem „gemeinsamen Topf“ über das Bezirkskonsistorium bezahlt, weil viele Gemeinden nicht mehr in der Lage sind, die Mittel aufzubringen. Wir haben in Tartlau den Kassierposten nicht wieder besetzt. Meine Frau tut diese Arbeit neben ihrem Dienst, weil ich durch meine übergemeindlichen Verpflichtungen kaum noch zuhause bin. **c) Ich** konnte darüber berichten, daß die Siebenbürgische Stiftung München die Schirmherrschaft über unsere einzigartige Burg übernimmt und damit ihr Erhalt gesichert ist und auf lange Zeit die „Spurensicherung“ sächsischer Vergangenheit gewährleistet ist. Darüber werden sie in nächster Zeit mehr aus unserer und Ihrer Presse, so wie aus anderen Medien erfahren können. Der Stiftungsrat beabsichtigt in diesem Frühjahr die Übernahme der Schirmherrschaft hier in Tartlau und

Bukarest durch „Festakte“ mit Beteiligung von Prominenz zu gestalten. Das finde ich sehr gut, denn man soll unserer Umwelt immer wieder in Erinnerung rufen oder neu sagen, da gibt es Kulturwerte, die wir geschaffen haben. **d) Es wurde die Frage der Anstellung eines Friedhofsbesorgers** besprochen, aber nicht endgültig gelöst. Zur Zeit ist wieder Julius verantwortlich, aber nicht als Angestellter mit geregelter Monatsgehalt. Er wohnt auch noch nicht dort und das ist für Wohnung und Friedhof nicht gut. Wir haben auch schnell erwogen, eine rumänische Familie in diese Wohnung einziehen zu lassen, weil es besser ist, daß überhaupt jemand dort wohnt, als daß jeder dort nach Belieben gehen und tun kann was er will. **e) Es wurde über die Kommunalwahlen** gesprochen und wie wir Sachsen uns dazu stellen sollen. Die sind z.T. über die Bühne, der Bürgermeister wird allerdings erst am kommenden Sonntag durch Stichwahl ermittelt werden.

3. Die Gemeindestatistik am 31. Dezember 1991:

Gesamtseelenzahl 116 männliche + 151 weibliche = 267 Gemeindeglieder. Davon wohnen 38 nicht mehr in der Gemeinde, sind aber kirchlich hier zuständig. 7 Gemeindeglieder sind in Altenheimen untergebracht (Kronstadt, Schweischer und Zarnesti). Im Berichtsjahr gab es zwei Taufen, eine Trauung und am letzten Palmsonntag wurden noch 9 Kinder konfirmiert, von denen die meisten bald nach der Konfirmation auswanderten. Es starben: Rosemarie Klutsch (274), Anna Bruss (37), Rosa Miess (547), Michael Varga (68), Olga Manaila (Beck, 896). In Brenndorf starb Katharina Albulescu, geb. Bruss, die aber schon seit langem nicht mehr in unserer Evidenz geführt wurde, weil sie in Bukarest lebte.

4. Zur Landwirtschaft möchte ich jetzt und hier noch nichts berichten, weil dieses Thema einen umfassenderen Bericht erfordert, in dem es um mehr als nur um Grund und Boden geht, sondern auch um „das WARUM überhaupt“ Grund gefordert wurde und was im Zusammenhang mit dem Bodengesetz uns Sachsen wieder einmal angetan wurde. Darüber genauer zu berichten, glaube ich sind wir unseren Nachkommen schuldig. Die Bodenfrage ist ja zur Zeit noch überhaupt nicht endgültig geklärt. Wenn der Mann Bürgermeister werden sollte, der beim ersten Wahlgang die meisten Stimmen auf sich vereinigte, dann werden wir uns auf einen erneuten Kampf vorbereiten müssen, denn dieser Mann hat ihn schon angekündigt während der Wahlkampagne.

Es ist Mitternacht vorüber, ich muß jetzt abschließen. Entnehmen Sie diesem, meinem Bericht, was Sie meinen es sei für „Das Tartlauer Wort“ wichtig!

Viele liebe Grüße von Haus zu Haus
Ihr *Johann Orendi, Dechant/Pfr.*

Für den Druck redigiert von M. Trein.

PS: Der nicht erwünschte Bürgermeisterkandidat wurde bei dem zweiten Wahlgang gewählt.

Liebe Tartlauer!

Wir wenden uns mit der Bitte an Euch, durch den Beitritt zu unserer Nachbarschaft, die seit über 10 Jahren Tartlauer Gemeinschaft pflegt, diese Aufgabe zu unterstützen. Durch Euren Beitritt können wir die Last auf mehrere Schultern verteilen und unsere Verbundenheit zu der Gemeinde erfüllen, die uns Tartlauer geprägt hat, für die diese Gemeinde „Heimat“ war und ist und diese Gemeinde lieben.

Es ist unser aller Pflicht, unseren Brüdern und Schwestern, die noch in Tartlau leben wollen oder müssen, zu helfen. Sie brauchen unsere Hilfe zum Leben, sie brauchen aber unsere Hilfe auch zum Sterben.

Wir wollen den Bund der Zusammengehörigkeit als Tartlauer auch in der neuen Wahlheimat Deutschland pflegen und festigen.

In diesem Sinne grüße ich als neue Mitglieder in der „9. Tartlauer Nachbarschaft“ und wünsche ein leichtes Einleben, Gesundheit, Glück und Wohlergehen.

Für den Vorstand der „9. Tartlauer Nachbarschaft“



(Michael Trein, Nachbarvater)

Zacharias, Hans Otto, Gerda (Schmidt) — Heilbronn; Nikolaus, Arnold, Agathe (Zacharias) — Heilbronn; Tobie, Oswald-Walter, Heidrun (Zacharias) — Heilbronn; Miess, Christian, Anna (Bruss) — Heilbronn; Bedner, Wilhelm, Rosa (Schmidt) — Mühlacker; Zebes, Volker — Schneeberg; Wonner, Emma (Notstein) — Waldkraiburg; Göbbel, Georg, Anna-Susanna (Recker) — Heidenheim; Löx, Georg, Johanna (Recker) — Heidenheim; Römer, Johann, Hilda (Lutsch) — Böblingen; Miess, Rosa (Donath) — Böblingen; Bruss, Georg, Hans — Böblingen; Kaufmes, Otto jun., Heike (Binder) — Böblingen; Tartler, Michael, Katharina (Zebes) — Sindelfingen; Schuster, Brigitte (Einschenk), Paul — Tübingen; Dieners, Georg, Emma (Schmidt) — Hechingen; Schmidt, Georg, Irene (Stamm) — Hechingen; Preidt, Guilon, Anna (Schmidt) — Hechingen; Schmidt, Hermann, Kath. Brigitte (Hommer) — Bietigheim-Bissingen; Hergetz, Wilhelm, Monika (Sont) — Holzgerlingen; Grün, Adolf, Margareta (Benedek) — Würzburg; Wagner, Dieter, Hildegard (Götz) — Augsburg; Göbbel, Rosa — Crailsheim; Zsigmond, Peter, Rosa (Türk) — Schömburg; Zsigmond, Peter, Sigrid (Kaiser) — Schömburg; Szekeley, Schenker, Hansklaus, Sigrid (Schenker) — Nürnberg; Zasowk, Rosel (Konnerth), Erich — Jockgrim; Teck, Christian, Anna (Zeimes) — Illertissen; Römer, Wilhelm Georg, Hildegard (Lutsch) — Weil im Schönbuch.

Hinweise

Die Mitglieder in der Nachbarschaft sind berechtigt:

- den Heimatboten „Das Tartlauer Wort“ an die angegebene Anschrift zugestellt zu bekommen;
- kostenlose Mitteilungen im Heimatboten zu veröffentlichen;
- ausgesiedelte Tartlauer, die bald nach Eintreffen in Deutschland der Nachbarschaft beitreten, können laut Beschluß des Vorstandes bis zu einem Jahr (vom Tage der Ankunft an gerechnet) von dem Mitgliedsbeitrag (DM 12,— im Jahr) befreit werden und erhalten den Heimatboten für diese Zeit kostenlos.

*„Deiner Sprache, Deiner Sitte, Deinen Toten bleibe treu.
Steh' in Deines Volkes Mitte.
Was sein Schicksal immer sei.“*
Michael Albert

SOS — SOS — SOS — SOS — SOS — SOS
Kassier braucht Hilfe — Kassier braucht Hilfe
SOS — SOS — SOS — SOS — SOS — SOS
An ALLE Mitglieder — An ALLE Mitglieder

Eine Überweisung von DM 12,— ist am 28. Januar 1992 eingegangen, Kreissparkasse Balingen, Konto-Nr. 62 641 538. Wer ist der Absender?

Eine Überweisung von DM 30,— ist am 7. Februar 1992 in der Sparkasse Dillingen, Konto-Nr. 291242 abgeschickt worden. Herzlichen Dank! Wer hat es so gut gemeint?

Und noch ein Unbekannter, aber aus Nürnberg! Ist es ein Mitglied unserer Nachbarschaft? Wer kann mir helfen? Er hat sein Konto bei der Stadtparkasse Nürnberg und hat am 13. Februar 1992 DM 25,— überwiesen und hat dabei wahrscheinlich eine gute Spur hinterlassen: seine Konto-Nr. 2 912 615. Nachbar, bitte melde dich! SOS — Kassier.

Der „große Unbekannte“ wird aber wohl nicht ermittelt werden, denn er hat nicht die leiseste Spur hinterlassen! Der „Fall“ liegt auch schon seit über einem Jahr auf meinem Schreibtisch: DM 10,— am 3. Juni 1991 eingegangen, am 29. Mai 1991 abgeschickt, Mitgl.-Nr. — Fehlanzeige, Namen — Fehlanzeige, Ort der Einzahlung — Fehlanzeige, Konto-Nr. unleserlich. Herz, was willst du mehr? Da kann man nur sagen: „Herzlichen Dank dem edlen Spender“!

Trotz diesen noch „ungelösten“ Fällen, bin ich ein „glücklicher Kassier“, denn es ist mir gelungen im Kreis Böblingen und darüber hinaus, solch ähnliche „Fälle“, durch Briefwechsel, Telefon oder persönlicher Vorstellung bei den Banken aufzuklären! Ja, ja, liebe Nachbarn, ihr habt einen „glücklichen“ Kassier! Wenn ihr nur diese verflixte Mitglieds-Nr. auf der Überweisung nicht übersehen würdet! Ich hoffe, daß mein SOS-RUF zu denken gibt und daß er richtig verstanden wird.

Euer „glücklicher“ Kassier *Werner Schunn*

Zigeunerinnenfluch

(Blestem de țigancă)

Von Luminița Mihai Cioabă

*Solltest je du mich vergessen,
sei von allen Teufeln, du, besessen!
Dir des Popen Maßgebet,
wenn die Lieb zu mir dir je vergeht,
dir der Totenmuhme Kuß,
nahst du dich mir je im Überdruß!
Hole dich der Knochenmann,
rührt dich meine Liebe nicht mehr an,
und schielst jemals du nach andern,
mögen sie zum Totenmahl dir wandern!*

*Falle dir vom Kopf die Strähne,
brechen mögen dir zuhauf die Zähne,
hocken sollst du auf der Brücke,
bettelnd, Elender, mit einer Krücke!
Ist ein Hurenweib gar dein,
komm mir ja nicht nachts beim Mondenschein –
Höllenglut in deine Sohlen,
denn du weißt, ich liebt dich unverhohlen!
Greifst du abends nach der Laute,
werde dottergelb dein Aug, das traute,
und die Schwarzsucht presse Blut
aus dem Husten dir in ekler Flut!
Zucken soll in deiner Brust
dir das Herz bei andrer Frauen Lust,
Arm und Bein soll dir verderben,
bersten dir der Lungensack in Scherben,
lebend soll'n sie dich begraben,
eines Scheusals Fratze sollst du haben,
sei um Lieb und Lust gebracht! . . .*

*Doch entsteigst du je der ewigen Nacht,
um von neuem Mensch zu sein,
so erwart ich dich – nur ich allein!
Ach, ist dies des Schicksals Wille,
komm im Mondenlicht bei nächtiger Stille,
lieben werd ich wie von Sinnen.
Wenn Gesänge fern im Dunkel spinnen,
Rosse schnauben tief im Grund,
küsse meine Brust und meinen Mund,
nimm aus meinem Leib dies Brennen!
Meinen Fluch will ich dann umbenennen,
will im Wasser fort ihn senden,
will ihn auf des Windes schnellen Händen
bis ans End der Welt entlassen,
wo des Menschen Träume fahl verblassen . . .*

(Aus dem Rumänischen: Hans Bergel)

tr. aus „Südostdeutsche Vierteljahresblätter“, Nr. 2

In unserem letzten Heimatboten – Weihnachten 1991 – haben wir den Vorschlag von Nachbarn Johann Junesch (Nürnberg) zum Jahresbeitrag und Eintritt zu den Tartlauer Treffen, mit und ohne Ausweis usw. zum Gespräch veröffentlicht. Nicht eine einzige Zuschrift, ein Kommentar oder Vorschlag zu diesem Thema ist der Redaktion eingegangen. Dafür aber haben ein paar Nachbarn es als beschlossene Sache angenommen und haben den Mitgliedsbeitrag von DM 15,- überwiesen, was natürlich falsch ist.

Der Vorstand hat in seiner Sitzung in Gundelsheim vom 11. März 1992 den Vorschlag von Junesch als zu kompliziert und kaum realisierbar verworfen.

Der Mitgliedsbeitrag bleibt vorerst immer noch DM 12,-. tr.

90 JAHRE

wurde in Attnang-Puchheim, Oberösterreich, am 24. Dezember 1991 Frau **Katharina Fleischer** (geb. Junesch).

Im Kreise Ihrer Familie – Tochter, 4 Enkel, 10 Urenkel und 1 Ururenkelin, Verwandten und guten Freunden – wurde dieses seltene Fest gefeiert.

Für sie selbst war dieses Geburtstagsfest die größte Überraschung, da sie darüber nicht informiert war, so war es auch geplant.

Bei ihrer Ankunft überraschte sie nicht nur die große Gästeschar, sondern auch ein kleines Begrüßungsständchen mit sächsischen Liedern, welche sie dann begeistert mitsang.

Etwas später trat die „Vöklabrucker Volkstanzgruppe“ auf, die einige Volkstänze vorführte.

Zwei Nachbarjungen brachten ein musikalisches Geburtstagsständchen als Geschenk.

Ein nettes Geburtstagsgedicht wurde von einem Mädchen der Jubilarin vorgetragen.

Als letzte Darbietung las eine Urenkelin ein selbstverfaßtes, sehr gelungenes Gedicht über „Omi's Lebenslauf“ vor. Daraus konnten alle Anwesenden entnehmen, welche Höhen und Tiefen Frau Katharina Fleischer in ihren 90 Lebensjahren durchgemacht hat. Hier sei nur kurz einiges daraus erwähnt: In Tartlau geboren, verbrachte sie dort eine glückliche Kinder- und Jugendzeit. Im Jahre 1919 heiratete sie Prediger-Lehrer Konrad Fleischer, an dessen Seite sie mit den drei Kindern eine harmonische Familie waren.

Konrad Fleischer war nicht nur ein guter Pädagoge, sondern auch handwerklich sehr begabt. Dieses kam auch seinen Schülern und den Jugendlichen in der Abendschule sehr zugute. Viele konnten von ihm lernen, ob es Obst- oder Gartenbau war oder handwerkliche Holzarbeiten. Er hat auch die Gedenktafeln der beiden Weltkriege für die Kirche geschnitzt.

Katharina Fleischer war dem kulturellen Leben sehr zugetan. Sie sang und singt immer noch sehr gerne. Sie war nicht nur Mitglied im Chor, sondern spielte auch gerne Theater. Wenn eine Operette aufgeführt wurde, war sie mit ihrer schönen Stimme immer dabei.

Beim Zusammenbruch im August 1944 flüchtete die Familie mit der ältesten Tochter und ihren drei kleinen Kindern. Es folgten schwere Jahre voller Entbehrungen. Der Sohn – im Krieg vermißt – erfuhren sie erst sieben Jahre später, daß er kurz vor Kriegsende gefallen sei.

Die älteste Enkelin starb mit 21 Jahren. Im Jahre 1963 starb ihr geliebter Ehemann und 1969 auch die älteste Tochter. So erlebte sie auch viel Leid und Trauer.

Aber der unmittelbare Kontakt zur Kirche und ihr Glaube hat sie immer wieder aufgerichtet und ihr neue Kraft gegeben, so daß sie bis ins hohe Alter aktiv geblieben ist.

Wir wünschen ihr auch an dieser Stelle noch alles Gute und die beste Gesundheit für die Zukunft. *Anni Junesch, Böblingen*

Die Redaktion schließt sich den herzlichen Glückwünschen an.

In einem Brief an Nachbar Otto Depner hat ein Freund folgendes geschrieben:

Und nun zu Tartlau! Wie jetzt mit Gerlingen, habe ich seit vielen Jahren besten Kontakt zu Tartlau und zwar durch meinen hiesigen Freund Paul Stubbemann, Lehrer in Bremen, der im Krieg in Tartlau war und mit der Familie des Schulleiters dort, die jetzt in Hannover lebt, befreundet ist. Von ihm habe ich prächtige Dias aus dem Dorf und von der gewaltigen Burg, die ich oft bei Vorträgen gezeigt habe! Als Stubbemann nach dem Krieg zum erstenmal wieder in Tartlau war und von der Polizei beobachtet wurde, ging er über die Straße und da öffnete sich ein Fenster und eine ältere Frau rief freudigst und laut hinaus: „Oh, Herr Oberleutnant, sind Sie auch mal wieder hier?“ Aber den „Oberleutnant“ hat wohl niemand sonst gehört und so ging es noch gut für ihn ab.

JAHRESBEITRAG immer noch 12,- DM!
SPENDEN sind sehr willkommen!
MITGLIEDS-NUMMER nicht vergessen!
(steht auf Adreß-Aufkleber)

Äußerst wichtig: Bei Überweisungen ist die Mitglieds-Nummer IMMER anzugeben!

Jahres-Beitrag ist immer noch DM 12,-

Deine Mitglieds-Nr.

Impressum

„Das Tartlauer Wort“ wird im Auftrag der „9. Tartlauer Nachbarschaft“ vom Vorstand herausgegeben und ist keine Publikation im Sinne des Pressegesetzes in der Bundesrepublik Deutschland und dient ebenfalls nur zur Information eines bestimmten Personenkreises.

Verantwortlich:

Michael Trein, Im Feldle 22, 7180 Crailsheim, Telefon (0 79 51) 69 30.

Beitragszahlungen und Spenden an:

9. Tartlauer Nachbarschaft, Postgiroamt Stuttgart (BLZ 600 100 70)
Kto.-Nr. 69 503-705.

Das „Tartlauer Wort“ erscheint zweimal im Jahr, zu Pfingsten und zu Weihnachten.

Druck: Der Schnelldruckladen, Crailsheim.

Jahrgang 1903/04 – wer erkennt wen und wann ist die Aufnahme entstanden?
Bitte schreibt uns, um es in der nächsten Folge allen bekanntgeben zu können.



Zur Verfügung gestellt von Johann Junesch (Nürnberg, ehem. Neugasse)

Anlässlich der Heimattage – Pfingsten 1992 in Dinkelsbühl – treffen wir Tartlauer uns in unserem Trefflokal „Waldgasthof“ mit neuem Wirt in neuem Kleid.

Gastwirte sind: Gerhards & Schreiber in 8804 Dinkelsbühl, Mutschach 1, Telefon 0 98 51/48 35.

Die Wirte erwarten uns am Samstag, Sonntag und Montag zum Holzfleischessen. Das Haus verfügt über genügend Parkplätze und liegt in der Feuchtwanger Straße in Richtung Bechhofen.

Redaktionsschluß für die nächste Ausgabe – Nr. 21 – Weihnachten 1992 – ist der 1. November 1992

Es wird gebeten, wenn möglich, Manuskripte nur mit Schreibmaschine und großem Zeilenabstand einseitig einzusenden.

Bitte die Beiträge pünktlich abliefern, verspätet eintreffende Sendungen können in der Regel nicht mehr berücksichtigt werden. tr.